



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Neuntes Kapitel. Von der Eitelkeit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52916](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52916)

Neuntes Kapitel.

Von der Eitelkeit.

Vielleicht gibt es keine so auffallende, als so eitel darüber zu schreiben. Das, was die Gottheit uns deshalb so göttliches lehrt, sollte von allen verständigen Menschen und unaufhörlich überlegt werden. Wer sieht nicht, daß ich hier einen Weg eingeschlagen bin, auf welchem ich ohne Aufhören, und ohne Mühseligkeit, so lange fortwandeln werde, als noch Tinte und Feder in der Welt zu haben sind. Ich kann kein Register führen über mein Leben durch meine Handlungen: die hat das Glück zu niedrig gesetzt; ich führe es durch meine Grillen. Auch habe ich einen Edelmann gekannt, der sein Leben nicht anders mittheilte, als durch die Öffnungen seines Leibes. Man sah in seinem Zimmer eine Reihe von Leibstühlen seit sieben bis acht Tagen in Parade stehen. Das war sein Studium; darüber unterhielt er sich. Jedes andere Gespräch war ihm stinkend. Dieß sind hier, mit etwas mehr Reverenz, Exkremente eines älternden Geistes, zuweilen hartleibig, zuweilen dünnleibig; immer unverdaut. Und wann werde ich damit zu Ende seyn, eine unaufhörliche Unruhe und Ab-

wechselung meiner Gedanken, auf was für Materien sie auch fallen mögen, darzustellen, da Diomedes, mit dem einzigen Inhalte der Grammatik sechstausend Bücher anfüllte? Was muß nicht erst die Geschwäßigkeit thun, wenn schon das Lallen, und das Lösen der Zunge, die Welt mit einer so entsetzlichen Last von Bänden ersticke! So viel Worte über bloße Worte! O Pythagoras, warum beschworst du nicht diesen Sturm? Man warf in vorigen Zeiten dem Galba vor, daß er so ganz in Müßiggang lebe. Er antwortete: „Ein jeder müsse Rechenschaft geben, von seinen Handlungen, nicht von seiner Muße.“ Er irrte sich; die Obrigkeit beobachtet und bestraft auch den Müßiggänger.

Aber es sollte den Gesezen eine gewisse Zwangskraft gegeben werden, gegen schaaale und unnütze Schriftsteller sowohl, als gegen Landsfahrer und Faulenzen. Dadurch würde man mich und hundert Andere aus den Händen des Volks reißen. Ich scherze wirklich nicht. Das Kritzeln und Schmieren kommt mir als ein Zeichen eines verderbten Jahrhunderts vor. Wann haben wir wohl mehr geschrieben, als seit dem es bey uns so unruhig hergeht? Und wann die Römer mehr, als da sie am Rande ihres Unterganges standen? Überdem, daß Geistescultur in einem Staate nicht gerade Cultur der Lebensweisheit ist: so entsteht dieser geschäftige Müßiggang daher, weil sich jeder mit den Pflichten seines Berufs nur neben-

her abgibt, und solche liederlich treibt. Zur Verderbniß unserer Zeiten trägt ein Jeder von uns für sich das Seinige bey. Einige durch Verrath; Andere durch Ungerechtigkeit, Religionsverachtung, Tyranny, Geiz, Grausamkeit, nachdem sie mehr oder minder mächtig sind. Die Schwächsten durch Narrendeutungen, Eitelkeit und Müßiggang, zu denen zu gehören ich die Ehre habe. Es scheint, als wäre das die Zeit der Eitelkeit, wenn wir unter Nachtheil und Untheil erliegen. Zu einer Zeit, wo gottlos Thun und Wesen so gemein ist, handelt der beynahelöblich, der nur unnützlich handelt. Ich tröste mich damit, daß ich einer von den letzten seyn werde, an welche man die Hand legen muß. Derweile man gegen diejenigen verfährt, die noch beschwerlicher sind, werde ich Zeit haben, mich zu bessern. Denn mich dünkt doch, es wäre unbillig, wenn man auf kleine Unordnungen Jagd machte, so lange uns die größern auf dem Halse liegen. Und der Arzt Philotimus, dem jemand den Finger zum Verbinden hinhielt, dem er am Gesicht ansah, daß er einen Lungengeschwür hatte, erwiederte: „Mein Freund, es ist jetzt gar nicht Zeit, daß du an deinen Nägeln käufest.“

Ich erinnere mich gleichwohl bey dieser Gelegenheit, daß vor einigen Jahren ein Mann, dessen Andenken mir unvergeßlich ist, gerade damals, als das größeste Elend über uns erging, als wir weder Gesetze noch Geseßpflege hatten,

noch unsere Magistratspersonen, so wenig als jest, ihre Pflicht thaten, darauf verfiel, gewisse unbedeutende Veränderungen und Verbesserungen der Kleidertrachten, der Küche und der Prozeßordnung öffentlich bekannt zu machen. Das sind Kinderklappern, womit man ein übelgeleitetes Volk hält, und solchem so viel sagen will, man habe es noch nicht ganz und gar aus den Augen gelassen. Die machen es eben so, welche sich dabey aufhalten, alle Augenblicke die Redensarten, Tänze, und Spiele einem Volke zu untersagen, das sich allen Arten vermaledeyter Laster Preis gegeben hat. Es ist nicht Zeit sich zu waschen, und durch Baden den Schmutz von der Haut zu schaffen, wenn uns ein starkes Fieber überfallen hat. Die einzigen Spartaner können sich in dem Augenblicke, da sie sich in eine große Lebensgefahr stürzen sollen, hinsetzen und sich waschen und kämmen.

Für mein Theil, ich habe noch die schlimmere Gewohnheit, daß, wenn mir ein Schuh schief geschnallt ist, ich gleichfalls Hemd und Kappe schief sitzen lasse. Ich mag mich nicht halb bessern. Wenn ich mich einmahl übel befinde, so mag es vollends ganz schlecht werden. Ich ergebe mich der Verzweiflung, und lasse mich immer tiefer fallen, und werfe, wie man zu sagen pflegt, wenn das Beil abfällt, den Stiel hinterher. Ich beharre darauf, daß es schlimmer werden soll, und halte mich der Sorge für mich selbst nicht mehr werth. Entwe-

der völlig gut oder völlig schlecht. Es ist mir schon recht, daß die Verwüstung dieses Staats mit der Verwüstung meines Alters zusammen trifft. Ich erdulde es viel leichter, daß die Übel auf mein dürres Ende fallen, als wenn sie meinen grünen Anfang betroffen hätten. Die Worte, die mir im Unglück entfahren, sind Worte des Trostes. Mein Muth kehrt das Rauhe auswendig, anstatt sich zu schmiegen. Und gerade im Gegentheile mit andern, bin ich andächtiger und frommer im Wohl-
ergehen, als im Unglück, zufolge der Vorschrift, wenn auch nicht zufolge der Gründe des Xenophon; (Cyropaed. I. 6. 3.) und blicke lieber freundlich gen Himmel, um ihm zu danken, als um etwas von ihm zu erbitten. Ich trage mehr Sorge dafür, meine Gesundheit zu vermehren, wenn ich mich eben gut mit ihr stehe, als sie wieder herzustellen, wenn sie einmahl zu Grunde gegangen ist. Wohlstand und Glück dienen mir zur Lehre und Warnung gegen Widerwärtigkeiten und Trübsal. Gleichsam als ob Wohlseyn und Glück mit einem guten Gewissen unverträglich wären, werden gemeiniglich die Leute erst durch Noth und Elend rechtschaffene Menschen. Das Glück ist mir ein sonderbarer Sporn zur Mäßigkeit und Bescheidenheit. Bitten überwindet mich, Drohung macht mich widerspenstig. Wohlseyn macht mich geschmeidig, Furcht macht mich hart.

Es ist eine ziemlich gewöhnliche Eigenschaft der Menschen, daß wir mehr Gefallen an Dingen finden, die andern zustehen, als an den unsrigen, und daß wir gern unsern Platz verrücken und die Veränderung lieben.

*Ipsa dies deo nos grato perluit haustu,
Quod permutatis hora recurrit equis.*

(Petron.)

Ich habe davon mein beschieden Theil. Diejenigen, welche auf der andern Spitze stehen, sich in sich selbst zu gefallen, was sie besitzen höher als alles übrige zu schätzen, und die Form, welche ihnen vorschwebt, für die schönste zu halten; wenn die nicht gescheuter sind als wir, so sind sie doch wenigstens glücklicher daran. Ihre Weisheit beneide ich ihnen nicht: aber wohl ihre Behäglichkeit. Dieses Treiben und Haschen nach neuen und unbekanntem Dingen trägt viel dazu bey, in mir die Lust zum Reisen zu unterhalten; doch thun auch noch viele andere Umstände das ihrige. Ich entschlage mich gern der Führung meiner häuslichen Geschäfte. Es hat freylich sein Bequemes, wenn man befehlen kann, wäre es auch nur in einer Scheure, und die Seinigen gehorchen sieht; aber es ist ein zu einfaches und schläfriges Vergnügen: und dann ist es auch nothwendiger Weise mit vielen verdrießlichen Gedanken verknüpft. Bald betrübt einen die Armut und der Druck, unter welchem

seine Leute stehen; bald Zank und Zwist mit seinen Nachbarn; bald die Eingriffe, welche sie sich erlauben.

Aut verberatae grandine vineae,
Fundusque mendax, arbore nunc aquas
Culpante, nunc torrentia agros
Sidera, nunc hiemes iniquas.

(Horat. Od. III. 1. 29.)

Kaum schickt Gott in sechs Monathen eine solche Witterung, womit der Berwalter völlig zufrieden wäre, und die, wenn sie dem Weinberg vortheilhaft ist, nicht dem Wiesewachs schädlich sey.

Aut nimis torret fervoribus Aethereus sol,
Aut sabiti perimunt imbres, gelidaeque pruinae,
Flabraque ventorum violento turbine vexant.

(Lucret. V. 216.)

Nun kommt noch dazu der neue wohlgemachte Schuh des Mannes aus alten Zeiten, (Plutarchi vit. Paul. Aemil. 3.) der einem drückt; und kein Fremder weiß, wie viel es kostet, und wie oft man nachgeben muß, um den Schein der Ordnung zu unterhalten, welchen er in der Haushaltung bemerkt, und den der Herr des Hauses vielleicht zu theuer erkaufte.

Ich habe die Haushaltung erst spät übernommen. Diejenigen, welche die Natur vor mir hatte geboren werden lassen, überhoben mich derselben lange. Ich hatte bereits eine andere Falte ange-

nommen, die mehr nach meiner Gemüthsart war. Gleichwohl, nach alle dem, was ich davon weiß, ist das Geschäft minder schwierig als beschwerlich. Wer zu irgend etwas tauglich ist, mag dazu leicht tauglich seyn. Wenn ich drauf ausginge, reich zu werden, so würde mir dieser Weg zu lang scheinen. Ich hätte den Königen gedient. Das ist ein einträglicheres Gewerbe, wie alle übrigen. Weil ich nichts anders verlange, als den Ruhm zu erwerben, nichts erworben und nichts verschleudert zu haben, in Gemäßheit meines übrigen Lebens, weil ich ungeschickt bin, viel Gutes oder viel Übels zu thun, und nur vorüber zu gehen verlange, so kann ich Gott Lob! ohne große Anstrengung durchkommen. Gesellt sich ja das Argste zum Argem, so kann ich durch Einschränkung meiner Ausgaben mich gegen Armuth decken. Darauf bin ich gefaßt, und entschlossen mich zu bessern, ehe die Armuth mich dazu zwingt. Übrigens habe ich in meiner Seele Stufen genug festgesetzt, um mich mit weniger zu begnügen, als ich habe, ich sage, mich zu begnügen, ohne daß es mich verdrösse. *Non aestimatione census, verum victu atque cultu, terminatur pecuniae motus.* (Cic. Parad. VI. 2.) Mein wahres Bedürfniß erschöpft mein gesamntes Einkommen nicht so völlig, daß das Unglück keinen Zahn an mich setzen könnte, ohne mir durch die Haut zu dringen. Meine Gegenwart, so unwissend und sorglos sie auch seyn mag, kommt der

Führung meines Haushalts dennoch zu statten. Ich sehe allerdings darauf, obgleich mit Widerwillen. Freylich geht es denn auch so, daß wenn ich das Licht an einem Ende für mich brennen lasse, dem andern Ende deswegen nichts geschenkt wird.

Das Reisen würde mir noch angenehmer seyn, wenn es nicht so viel kostete. Diese Kosten sind groß, und übersteigen meine Kräfte, da ich gewohnt bin, nicht nur mit nöthiger, sondern auch mit anständiger Equipage zu reisen. Ich muß daher nur kürzere und öftere Reisen anstellen, und wende nicht mehr darauf, als meinen Überschuß, mit Überlegung, mit Aufschub, nachdem es fällt. Ich will nicht, daß das Vergnügen des Reisens das Vergnügen des zu Hause seyns trübe. Vielmehr im Gegentheil suche ich es so zu machen, daß das eine durch das andere erhalten und begünstigt werde. Hierin ist mir das Glück zu statten gekommen. Weil der höchste Wunsch meines Lebens darin besteht, es bequem hinzubringen, und vielmehr ohne Sorgen, als mit Arbeit und Mühe, hat es mir die Noth erspart, Reichthümer anzuhäufen, um für eine große Anzahl Erben zu sorgen. Wenn Einer an dem nicht genug hat, wovon ich so herzlich vergnügt lebte, so ist es seine eigene Schuld. Seine Thorheit verdient nicht, daß ich ihm deswegen mehr aufspare. Jeder sorgt, nach dem Beyspiel des Phocion, hinlänglich für seine Kinder, wenn er ihnen so viel läßt, als ihm selbst genug war.

war. (Corn. Nep. Phocion. 1.) Ich bin keinesweges der Meinung des Crates. Dieser legte sein Geld bey einem reichen Kaufmann nieder, mit der Bedingung, wenn seine Kinder Dummköpfe wären, solle er es ihnen auszahlen; wären sie aber geschickte Menschen, solle er es unter die Dümlichsten des Volkes vertheilen. Gleichsam, als ob die Dummköpfe, weil sie des Geldes nicht entbehren können, fähiger wären Reichthum anzuwenden. So viel ist gewiß, der Nachtheil, welcher aus meiner Abwesenheit erwächst, scheint mir nicht wichtig genug, so lange ich ihn sonst ertragen kann, eine vorkommende Gelegenheit auszuschlagen, mich von dieser lästigen Abwesenheit zu zerstreuen.

Immer gibt es hier oder da ein Rad, welches nicht recht einhackt. Bald geht in einem Hause, bald in einem andern etwas vor, das einen zerrt. Dort sieht man auf eine Sache zu genau. Hier erweckt die zu große Scharfsichtigkeit Verdruß, so wie sie fast nirgend Freude macht. Ich erspare mir gern die Gelegenheit, mich zu ärgern, und gucke lieber nicht hin, wo die Sachen quer gehen: und bey alledem kann ich es nicht vermeiden, daß ich nicht stündlich, wenn ich zu Hause bin, auf Dinge stoße, die mir mißfallen. Die Veruntreuungen, die man mir am meisten verbirgt, weiß ich am besten. Es gibt darunter einige, die man selbst verbergen helten muß, damit es nicht zu arg hergehe. Die Ärgernisse sind gering:

zuweilen gering, aber immer Argernisse. Kleine Stiche, die oft wiederholt werden, thun am wehesten. Und wie kleine Buchstaben die Augen am ehesten ermüden, so plagen auch die kleinen Angelegenheiten am meisten. Ein Haufen geringer Widerwärtigkeiten, peinigt mehr, als die Hestigkeit einer einzigen, mag sie noch so groß seyn. Je dürrer und spiziger häusliche Dornen sind, desto ärger stechen sie, und ohne vorherige Warnung. Sie stecken uns zuweilen schon im Fleische, ehe wir sie gewahr worden sind. Ich bin kein Philosoph. Die Übel drücken mich nach ihrem Gewicht: und erhalten ihre Schwere von der Form eben so gut, als von der Materie, und zuweilen mehr von der Form. Bin ich geduldiger als der gemeine Haufen, so sehe ich auch schärfer als er. Kurz, wenn sie auch nicht schinden, so fragen sie mich doch. Es ist ein zartes Ding um das Leben; und sehr leicht zu beunruhigen. Wenn ich mich erst einmahl auf eine ärgerliche Sache eingelassen habe, nemo enim resistit sibi, cum coeperit impelli. (Sen. Ep. 13.) wie läppisch die Ursache auch sey, die mich dahin gebracht hat, so ergießt sich die Galle immer mehr nach diesem Fleck hin, und vermehrt und verdirbt sich hernach durch ihre eigene Bewegung, und der Ärger sucht allerley Dinge hervor und häuft sie auf einander, woran er denn seine Nahrung findet.

Stillicidii casus lapidem cavat.

(Lucret. I. 314.)

Diese tägliche Dachtraufen verzehren und vergrel-
len mich. Gewöhnliche Verdrießlichkeiten sind nie-
mahls leicht. Sie dauern beständig und sind un-
abhelflich, wenn sie von Gliedern der Haushaltung
herrühren, die beständig und unzertrennlich sind.
Wenn ich meine häuslichen Geschäfte von Ferne,
und im Ganzen übersehe, so finde ich, vielleicht
deswegen, weil mein Gedächtniß nicht sehr genau
ist, daß sie bis dahin, über meine Rechnung und
Erwartung, noch gedeihlich genug gegangen sind.
Mich dünkt, ich ziehe davon mehr, als daran ist.
Ihr guter Fortgang betrügt mich. Aber bin ich
mitten in den Geschäften, sehe ich, wie jedes ein-
zelne Riebrad läuft,

Tum vero in curas animum diducimus omnes.

(Aeneid. V. 720.)

So geben mir tausend Dinge Anlaß zu sorgen und
zu fürchten. Sehr leicht wäre es mir, sie völlig
aufzugeben, mich aber ohne Verdruß damit zu be-
fassen, das ist sehr schwer. Es ist zum Erbar-
men, an einem Ort zu seyn, wo alles, was man
um sich her sieht, einen zu schaffen macht und per-
sönlich verwickelt. Und dünkt mich's, daß ich in
einem fremden Hause der Vergnügungen mehr froh
werde, und daselbst des Lebens freyer und reiner
genieße. Diogenes antwortete demjenigen, der
ihn fragte, welchen Wein er für den besten hielte,
ganz nach meinem Sinne: „den fremden.“

¶ 2

Mein Vater mochte zu Montaigne, wo er geboren war, gerne bauen. Und in meiner ganzen häuslichen Einrichtung mag ich gern sein Beyspiel und seine Regel befolgen, und werde, so viel ich kann, meine Nachfolger gleichfalls dazu anhalten. Könnte ich für sein Andenken noch mehr thun, ich thäte es. Ich mache mir eine Ehre daraus, daß sein Wille noch befolgt wird, und durch mich wirksam ist. Mit Gottes Hülfe soll unter meinen Händen kein Bild des Lebens verloren gehen, das ich von einem so guten Vater aufstellen kann. Daß ich mich damit abgegeben habe, hin und wieder ein altes Stück Mauer völlig aufzurichten, oder ein sinkendes Gebäude zu stützen und zu flicken, geschah sicherlich mehr in Rücksicht auf seinen Willen, als auf mein Vergnügen. Und meine Unthätigkeit ist Schuld daran, daß ich nicht weiter gegangen bin, und das ausgeführt habe, was er in seinem Hause unausgeführt hinterließ. Um so mehr, da es sehr wahrscheinlich ist, daß ich davon der letzte Besizer meines Geschlechts seyn, und die letzte Hand daran legen werde. Denn was mein eigenes Vergnügen betrifft, so machen mir weder das Bauen, welches man für so anziehend hält, noch die Jagd, noch die Gärtnerey, noch die andern Ergötzlichkeiten des Landlebens großen Spaß. Ich bin mir hierüber selbst gram, wie über jede andere Stimmung, die mir unbequem fällt. Es kommt mir nicht so wohl darauf an, starke und einem Ge-

lehrten anständige, als vielmehr leicht zu befriedigende und für das Leben gemächliche Neigungen zu besitzen. Sie sind wahr und vernünftig genug, wenn sie nützlich und angenehm sind. Diejenigen, welche, wenn sie mich von meiner Unfähigkeit zu häuslichen Geschäften sprechen hören, mir ins Ohr raunen, das komme daher, weil ich sie für verächtlich halte, mich nicht darum bekümmere, die Ackerwerkzeuge, oder die Jahreszeit und Ordnung verschiedener Berrichtungen zu kennen, zu wissen wie man meinen Wein macht, wie man Fruchtbäume pflanzt, Nahmen und Gestalt der Kräuter und Früchte zu erlernen, imgleichen die Bereitung der Speisen wovon ich lebe, die Nahmen und den Preis der Zeuge worin ich mich kleide, indem mir höhere und wichtigere Wissenschaften am Herzen lägen: die machen mich toll. Das ist Narrheit, und vielmehr Dummheit, als rühmliche Sache. Ich möchte lieber ein guter Stallmeister seyn, als ein guter Meister der Logica.

Quin tu aliquid saltim potius quorum indiget usus,
Viminibus molique pares detexere junco.

(Virg. Eclog. II. 71.)

Wir beschäftigen unsere Gedanken mit dem Allgemeinen, mit allgemeinen Ursachen und Wirkungen, welche unseres Beystandes keinesweges bedürfen, und lassen unsere eigene Angelegenheiten bey Seite liegen, und den ehrlichen Michel dazu,

der uns doch noch näher angeht, als der Mensch. Nun aber sage ich, ich bin am gewöhnlichsten bey mir daheim: aber ich wollte, daß ich auch lieber dort seyn möchte, als anderswo.

Sit meae sedes utinam senectae,
Sit modus lasso maris, et viarum,
Militiaeque.

(Horat. Od. II. 6. 6.)

Ich weiß nicht, ob ich noch dahin gelangen werde. Ich wünschte, mein Vater hätte mir, statt eines andern Stück's seiner Erbschaft die leidenschaftliche Wärme hinterlassen, womit er in seinen letzten Jahren seine Wirthschaft besorgte. Er war sehr glücklich, daß er seine Wünsche nach seinen Glücksumständen einschränkte, und sich mit dem zu begnügen wußte, was er hatte. Die politische Philosophie mag mich immer der Niedrigkeit und Fruchtlosigkeit solcher Beschäftigungen zeihen, wenn ich's nur dahin bringen kann, so viel Geschmack daran zu finden als er. Ich bin allerdings der Meinung, das ehrenhafteste Geschäft sey, dem gemeinen Wesen dienen und Vielen nützlich seyn: *Fructus enim ingenii et virtutis omnisque praestantiae tum maximus accipitur, quum in proximum quemque confertur.* (Cic de amicit. 19.) Ich aber halte das nicht meines Ehrens, theils aus Gewissenhaftigkeit, (denn, so wie ich die Wichtigkeit eines solchen Berufs wohl einsehe, so sehe ich auch die wenigen

Kräfte, die ich dazu mitbringen würde. Und Plato, der Großmeister in allerley Arten Staatsverwaltung, gab sich dennoch damit nicht praktisch ab,) theils aus Faulheit. Ich begnüge mich damit, die Welt zu genießen, ohne sie in ihren Angeln zu halten; und ein bloß schuldloses Leben zu führen, das so wenig mir als andern lästig fällt.

Niemahls hätte ein Mensch bey der Sorgfalt und Führung eines Dritten leichter fünf gerade seyn lassen, als ich thun würde, wenn sich ein Dritter für mich fände. Einer meiner gegenwärtigen Wünsche wäre der, einen Eidam zu finden, der es verstände, meine alten Jahre bequem zu betten und einzulullen; dessen Händen ich die Führung und den Gebrauch meiner Geschäfte und meines Vermögens zu höchster Machtvollkommenheit übergäbe, daß er damit mache und verfahre, wie ich selbst, und von dem meinigen gewinne, was ich davon gewinne: nur daß er es mit einem wirklich dankbaren Herzen, und als Freund übernehme. Aber leider leben wir in einer Welt, wo Treue und Glauben selbst unter eigenen Kindern unbekannt ist.

Wer auf meinen Reisen den Sackel führt, der führt ihn unbedingter Weise, ohne Rechenschaft davon abzulegen. Auch würde er mich eben so leicht betrügen können, wenn er Rechenschaft ablegte. Wenn es nicht gerade ein Teufel ist, so verbinde ich ihn durch dieses unbegrenzte Ver-

trauen, ehrlich zu seyn. Multi fallere docuerunt, dum timent falli, et aliis jus peccandi suspicando fecerunt. (Sen. ep. 3.) Die gewöhnlichste Sicherheit, die ich mir bey meinen Leuten verschaffe, besteht darin, daß ich sie nicht beobachte. Ich argwöhne keine Laster, bevor ich solche gesehen habe, und traue am meisten den Jüngern, weil ich sie am wenigsten von bösen Beyspielen angesteckt halte. Ich mag lieber nach Verlauf von einem paar Monathen hören, daß vierhundert Thaler darauf gegangen sind, als mir jeden Abend von dreyen, fünfen oder sieben die Ohren vollschlagen lassen. Doch hat man mir nicht öfter als andern ein X für ein U gemacht. Es ist war, ich reiche der Unwissenheit die Hände. Ich erhalte die Einsicht in meinen Geldsachen gewissermassen mit Fleiß in Dunkel und Ungewißheit. Bis auf einen gewissen Punct bin ich mit dieser Ungewißheit zufrieden. Man muß der Untreue oder Fahrlässigkeit eines Bedienten immer ein wenig Spielraum lassen. Wenn wir nur so viel übrig behalten, womit wir auslangen können, so mag von dem Überflusse des freygebigen Glücks gern etwas an seinen Fingern kleben bleiben. Das sey der Antheil des Ahrenlesers. Alles berechnet, achte ich nicht so sehr die Treue meiner Leute, als ich ihrer Untreue nicht achte. O des elenden schändlichen Studiums, immer über sein Geld zu studiren, und es mit Lust und Wohlgefallen zu zählen und wieder zu

zählen! Das ist der Weg, auf welchen der Geiz sich ins Herz schleicht.

Seit achtzehn Jahren, daß ich Güter bewirthschafte, habe ich's noch nicht über mich erhalten können, meine Kauf- und Lehnbriefe nachzusehen, noch die wichtigsten Geschäfte, welche nothwendig durch meine Hände und durch meinen Kopf gehen müßten. Nicht aus philosophischer Verachtung der vergänglichen Dinge dieser Welt, so geläutert sind meine Gesinnungen nicht, und ich schätze jene wenigstens so hoch, als sie nach Marktpreis werth sind, sondern wirklich aus tadelhafter Kleinmüthiger Faulheit und Nachlässigkeit. Ich weiß nicht, was ich nicht lieber thäte, als einen Contract lesen. Nicht lieber, als bestäubte Akten umwühlen, wie ein Knecht meiner Geschäfte, und noch viel ungerner Fremder Angelegenheiten, wie so viele Menschen um Liedlohn thun. Mir kommt nichts theurer zu stehen, als Sorgen und Mühe, und nichts ist mir lieber als das süße Nichtsthun und Armunterschlagen. Ich wäre, glaube ich, mehr dazu gemacht auf fremde Kosten zu leben, wenn das ohne Verbindlichkeit und Dienstschafft geschehen könnte. Doch, wenn ich es beym Lichte besehe, weiß ich nicht, ob das, was ich bey meiner Gemüthsart und Launen, von den Geschäften, von Knechten, Bedienten und Hausgesinde zu leiden habe, nicht erniedrigender, unausstehlicher und unerträglicher für mich ist, als wenn ich ei-

nem von Geburt größern Herrn als ich, als Dienstmann gefolgt wäre, der mich nur ein wenig nach meinem Sinne gehalten hätte. *Servitus obedientia est fracti animi et abjecti, arbitrio carentis suo.* (Cic. parad. V. 1.) Crates macht es noch ärger. Er warf sich in die Freystadt der Armuth, um sich von den lästigen Sorgen der Haushaltung zu befreyen. Das thäte ich schon nicht. Ich hasse Armuth eben so sehr als Schmerz. Aber wohl möchte ich diese Lebensart gegen eine weniger ehrenvolle und geschäftslosere vertauschen. Abwesend entschlage ich mich aller dergleichen Gedanken, und würde dann den Einsturz eines Thurms weniger empfinden, als daheim den Fall eines Dachschiefers. In der Entfernung weiß ich meine Seele bald zu finden; in der Nähe aber gehts ihr wie einem Bauern, dem sein Korn abgehagelt ist. Wenn nur der Saum meinem Pferde nicht gerade angelegt ist, oder ein Endchen vom Steigbüglerriemen mir an die Beine schlägt, so kann ich mich einen ganzen Tag damit quälen. Mein Herz weiß sich wohl gegen einen bösen Zufall zu erheben: aber meine Augen, das geht nicht.

Sensus! o Superi! Sensus!

Wenn ich zu Hause bin, muß ich für alles stehen, was nicht recht geht. Wenige Hausherren, ich rede von solchen mittelmässigen Wirthschaften, wie die meinige, (und die sind glücklich, die keine größere haben) können sich so sehr auf einen Unter-

gebenen verlassen, daß ihnen nicht noch ein guter Theil zu selbsteigener Last falle. Das benimmt mir den leicht etwas von meiner Art, diejenigen angenehm zu bewirthen, die mich besuchen: und ich mag wohl diesen und jenen vielleicht durch meine Küche länger bey mir behalten haben, als durch meinen angenehmen Umgang; wie es lästigen Leuten geht. Das verringert das Vergnügen um ein merkliches, welches ich in meinem Hause, durch freundschaftlichen Umgang und Besuch, genießen sollte. Ein Mann von Stande spielt keine einfältigere Rolle in seinem Hause, als wenn man ihn immer mit seiner Aufsicht beschäftigt sieht, wie er bald einem Knechte etwas ins Ohr raunt, bald andern mit den Augen droht. Eine Wirthschaft muß aufgezogen seyn, wie eine Uhr, und der Zeiger vorrücken, ohne zu knarren, und ohne daß man's merkt. Auch finde ich es häßlich, wenn man die Gäste über die Bewirthing unterhält, sey es nun sie zu loben, oder sich darüber zu entschuldigen. Ich liebe Bedienung und Reinlichkeit,

— — et cantharus et lanx,

Ostendunt mihi me.

(Horat. Epist. I. 5. 23. 24.)

mehr als Überfluß, und sehe in meinem Hause gerade auf das Nothwendige, wenig auf Schau und Parade. Wenn in andern Häusern sich die Bedienten prügeln, wenn eine Schüssel zur Erde

geworfen wird, so lacht ihr nur darüber; ihr schlaft derweile ganz ruhig, daß der Herr des Hauses mit seinem Haushofmeister zu Rathe geht, und den Tisch- und Küchenzettel macht, um euch morgen ein herrlich Gastmahl vorzusetzen. Ich sage, wie ich es mache, und weiß bey alle dem das Vergnügen nach seinem Werthe zu schätzen, welches gewisse Gemüther empfinden, wenn das Hauswesen in allem friedlichen Gedeihen nach fester Ordnung geführt wird. Auch bin ich nicht gemeint, meine eigene Irrthümer und Unbehüllichkeiten der Sache selbst zur Last zu legen, noch dem Plato zu widersprechen, welcher es für die glücklichste Beschäftigung eines jeden hält, wenn er seiner persönlichen Geschäfte ohne Ungerechtigkeit wahrnimmt. Wenn ich reise, habe ich bloß auf mich zu denken, und auf die Verwendung meines Geldes, und das läßt sich mit wenigen Worten abmachen.

Zum Sammeln wird gar vieles erfordert. Darauf verstehe ich mich nicht. Auf das Ausgeben, und zu rechter Zeit ausgeben, worin eigentlich der wahre Gebrauch des Geldes besteht, darauf versteh ich mich etwas besser. Aber ich verfare dabey mit etwas zu viel Ehrgeiz; dadurch wird meine Ausgabe ein wenig ungleich, und ungestalt, so daß sie an beyden Enden das Maas überschreitet. Wenn es darauf ankommt und nöthig ist, so laß ich ohne allen Bedacht drauf ge-

hen, und schränke mich eben so unbedachtsam wieder ein, wenn sie mir nicht einleuchtet, oder mich anlacht. Sey es, was es wolle, Kunst oder Natur, was uns die Bedingung auflegt, uns nach unsern Leuten zu richten, wir haben mehr Nachtheil als Vortheil davon. Wir betrügen uns um unsern eigenen Nutzen, um den Schein nach der allgemeinen Meinung zu modeln. Es kümmert uns nicht sowohl, wie es uns unserm Wesen nach wirklich ergehe, sondern wie es unsern Nachbarn vorkomme. Selbst die Vorzüge unseres Geistes und unserer Weisheit scheinen uns unfruchtbar, wenn wir solche bloß in uns selbst genießen, wenn sie nicht andern sichtbar werden, und ihren Beyfall erwerben. Es gibt Menschen, denen ihr Gold in mächtigen unterirdischen Quellen wegfießt, und man achtet ihrer nicht; andere schlagen das ihrige in dünne Blätter und Flittern aus. Dieser letzten Dreyer gelten so viel als die Goldgulden der ersten: denn die Welt beurtheilet Werth und Anwendung nach dem Schein. Alle eifrige Sorgfalt, welche den Reichthum umgibt, riecht nach Geiz. Selbst die Verwendung und großmüthige Vertheilung desselben, wann sie zu sehr berechnet, zu künstlich abgewogen wird. Reichthum ist keiner peinlichen Aufmerksamkeit und Bekümmerniß werth. Wer seine Ausgaben richtig abmessen will, muß sie strenge einschränken und inne halten. Die Aufbewahrung oder Auspendung des Geldes sind

an sich gleichgültige Dinge, und werden nur gut oder schlecht, durch die Anwendung unseres Willens.

Die andere Ursache, die mich zu kleinen Abstechern einladet, ist die, daß ich mich in die Sitten unsers Landes nicht mehr zu schicken weiß. Ich würde mich leicht über deren Verderbniß in Hinsicht auf das allgemeine Beste trösten:

pejoraque saecula ferri
Temporibus, quorum sceleri non invenit ipsa
Nomen, et a nullo posuit natura metallo.

(Juven. Sat. XIII. 28.)

aber nicht in Hinsicht auf mein eignes Bestes. Ich, persönlich, werde zu unglücklich dadurch. Denn in meiner Nachbarschaft sind wir nachgerade, durch eine lange Ausgelassenheit der bürgerlichen Kriege, an eine so lockere Verfassung gewöhnt.

Quippe ubi fas verum atque nefas.

(Georgic. I. 504.)

daß es wirklich ein Wunder ist, wie sie noch zusammen hält.

Armati terram exercent, semperque recentes
Convectare juvat naedas, et vivere rapto.

(Aeneid. VII. 784.)

Kurz ich sehe an unserm Beyspiele, daß die menschliche Gesellschaft zusammenhält, und sich an ein-

ander hält, es koste auch was es wolle. Man setze die Menschen in jedes nützliche Verhältniß, so fügen und ordnen sie sich, bey allem Gedränge und Geschiebe immer zusammen: die Körper, die man ohne alle Ordnung in die Tasche steckt, schon ihre Ordnung von selbst finden, sich aneinander hängen, und zusammen reihen: oftmahls besser als die Kunst es zu thun vermöchte. Der König Philipp brachte einen Haufen der gottlosesten und unverbesserlichsten Menschen zusammen, und versetzte sie in eine Stadt, die er für sie bauen ließ, und, nach ihnen, die Freulerstadt (Ponáropolis) benannte. (Plin. hist. IV. 11.) Nach meiner Meinung, mußte sie selbst aus ihren Lastern ein Staatsgewebe gegen die Laster, und eine bequeme gerechte Gemeinschaft zusammen setzen. Ich sehe nicht eine Handlung, oder drey, oder hundert, sondern gebilligte, allgemein angenommene Sitten, so wild, so unmenschlich, und besonders so treulos und falsch, für mich die schändlichste Art von Lastern, daß ich nicht das Herz habe, mir solche ohne Schaudern zu denken, und sie eben so sehr bewundere, als verabscheue. Die Ausübung dieser äußersten Ruchlosigkeiten trägt sowohl den Stempel der Kraft und Energie der Seele, als ihrer Verirrung und Ausgelassenheit. Noth bildet die Menschen, und drängt sie zusammen. Dieses ungefähre Zusammenströmen bildet sich in der Folge gesetzlich aus. Denn es hat Völkerschaften ge-

geben, wilder als die Einbildung des Menschen erdenken kann, welche gleichwohl ihren Bund so gesund und dauerhaft erhalten haben, als die Republiken des Plato und Aristoteles kaum zu thun vermögten. Wirklich findet man auch alle diese künstlich ersonnenen Beschreibungen einer Staats-einrichtung lächerlich und untauglich, wenn man sie ausführen will.

Der große und lange Streit über die beste Form der menschlichen Gesellschaft und über die beste Richtschnur, woran wir uns binden sollten, ist ein Gezänk, daß bloß zur Verstandesübung dienen mag; wie es in den Künsten und Wissenschaften verschiedene Gegenstände gibt, deren Wesen in bloßem Zank und Streit besteht, und außerdem kein Leben haben würde. Manche Staats-schilderung mögte auf eine neue Welt passen; wir haben aber eine Welt vor uns, die schon gemacht, und zu gewissen Gewohnheiten gebildet ist. Wir erzeugen solche nicht, wie Pyrrha oder Kadmus. Durch was für Mittel wir auch das Recht erlangen mögten, sie zu bessern und von neuen einzurichten, so können wir sie doch nicht aus ihren alten Falten reißen, ohne alles zu zertrümmern. Man fragte den Solon, ob er den Atheniensern die bestmöglichen Gesetze gegeben habe. „Allerdings,“ antwortete er, „die besten, die sie ertragen konnten.“ Varro entschuldigt sich auf ähnliche Art: wenn er unter allen zuerst über seine Religion

ligion zu schreiben hätte, so würde er sagen, was er davon glaubte; da aber die Religion bereits angenommen sey, so müsse er darüber das Herkommen mehr als die Natur zu Rathe ziehen.

Die vortreflichste und beste Staatseinrichtung für jede Nation ist, nicht muthmaßlich sondern wahrhaftig diejenige, unter welcher sie sich aufrecht erhalten hat. Ihre Form, und ihre wesentlichen Vortheile hängen vom Gebrauche ab. Es ist dem Menschen sinnlich eigen, daß er über seine gegenwärtige Lage mißvergnügt ist. Gleichwohl halte ich dafür, daß derjenige thöricht und lasterhaft handelt, welcher in einer Demokratie nach einer Oligarchie, oder in einer Monarchie nach einer andern Staatsverfassung sich sehnt.

Ayme l'etat tel que tu le vois estre,
S'il est royal, ayme la royauté :
S'il est de peu ou bien communauté,
Ayme l'aussi, car Dieu t'y a fait naistre.

Du liebe deinen Staat, wie sich dein Staat dir zeigt,
Besteht ein König ihm, dem König sey geneigt;
Seh Wenigen im Volk, sey Allen Volk ergeben;
Kurz, ehre deinen Herrn, Gott hat ihn dir gegeben!

So sprach ein Mann von gebildetem Geiste, von
gesunden Begriffen, von sanften Sitten, der gute
Herr von Pibrac, den wir neulich verloren haben.
Dieser Verlust und der Verlust des Herrn von
Foix, den wir zugleich erlitten, sind sehr wichtig

für unsere Krone. Ich weiß nicht, ob Frankreich noch ein Paar Männer besitzt, die diese beyden Gasconier, an Treue und Talenten für den Staatsrath unserer Könige, ersetzen können. Es waren auf verschiedene Art schöne Seelen, und wahrhaftig für unsere Zeiten selten und schön, jede in ihrer Art. Wer hatte sie aber in diese Zeiten versetzt; da sie dem Verderbniß unserer Sitten, unsrer stürmischen Gesinnungen so sehr widersprachen?

Nichts drückt einen Staat härter als Neuerung. Veränderungen sind nur vortheilhaft für Ungerechtigkeit und Tyranny. Wenn sich irgend ein Stück aus der Fuge wirft, kann man es wiederherstellen und befestigen. Man kann dahin sehen, daß die natürliche Veränderung und Verderbniß, der alle Dinge unterworfen sind, uns nicht von unserm Ursprung und unsern Grundsätzen zu weit entferne. Allein eine so große Masse umgießen, und die Grundfeste eines so großen Gebäudes verändern zu wollen, das ist nur ein Werk solcher Menschen, welche ein Gemählde waschen wollen und es auslöschen; welche, um einen kleinen Fehler zu bessern, das unterste zu oberst kehren, und eine Krankheit heilen durch den Tod. *Non tam commutandarum quam evertendarum rerum cupidi.* (Cic. de officiis II. 1.) Die Welt hat nicht den Verstand sich zu bessern: sie erträgt das, was sie drückt, mit solcher Ungeduld, daß sie nur darnach strebt, es abzuschütteln,

ohne darauf zu sehen, um welchen Preis. Wir sehen aus tausend Beyspielen, daß sie sich gewöhnlich zu ihrem Schaden bessert. Die Befreyung vom gegenwärtigen Übel, ist keine Besserung, wenn der ganze Zustand nicht besser dadurch wird. Der Zweck eines Wundarztes ist nicht, das wilde Fleisch todt zu heissen, das ist nur der Anfang seiner Cur: er sieht weiter; er will gesundes Fleisch in der Wunde erzeugen, und dem Gliede seine gehörige Gestalt wiedergeben. Der kommt in seiner Rechnung zu kurz, der nur wegschaffen will, was ihm schmerzt. Denn das gute folgt nicht nothwendiger Weise auf das Übel: es kann Übel auf Übel folgen, und zwar ärgeres. So erging es den Mördern Cäsars, welche die Republik in solches Elend stürzten, daß sie Ursache hatte, es zu bereuen, sich damit befaßt zu haben, und bis auf den heutigen Tag ist es vielen Andern eben so ergangen. Meine Zeitgenossen in Frankreich wissen davon ein Liedlein zu singen. Alle grosse Veränderungen erschüttern den Staat und bringen ihn in Verwirrung.

Wer geradezu die Besserung beabsichtigte, und vorher reiflich überlegte, was dazu erfordert würde, dem würde die Lust vergehen, wirklich Hand anzulegen. Pacuvius Calavius verbesserte das Fehlerhafte in diesem Benehmen, durch ein sehr merkwürdiges Beyspiel. (Tit. Liv. XXIII. 2. 3.) Seine Mitbürger hatten sich gegen ihren Ma-

gistrat aufgelehnt. Er, als ein Mann von großem Ansehen in der Stadt Capua, fand eines Tages Gelegenheit, den Senat auf dem Rathhause einzusperrern, ließ das Volk auf dem Marktplatz zusammen berufen, und sprach: jetzt sey der Tag gekommen, an welchem sie, mit völliger Freyheit, Rache an den Tyrannen nehmen könnten, von welchen sie so lange gedrückt wären; er habe solche ohne Wehr und Waffen in seiner Gewalt. Seine Meinung ginge dahin, man solle sie, nach dem Loose, Einen nach den Andern herauskommen lassen, über Jeden besonders das Urtheil sprechen, und solches auf der Stelle vollziehen. Nur müßten sie auch sogleich wieder einen bekannten redlichen Mann an die Stelle des Abgegangenen erwählen, damit die Verrichtung der Staatsämter nicht unterbrochen würde. So bald nun der Name eines Senators aufgerufen ward, erhob sich ein Geschrey des allgemeinen Mißvergnügens gegen ihn. Ich sehe wohl, sagte Pacuvius, den müssen wir absetzen. Das ist ein böser Mensch. Staat dessen wollen wir einen recht tauglichen anstellen. Plötzlich schwieg man still. Jedermann war verlegen, wen er wählen sollte. Mannte irgend ein Vorlauter einen Candidaten, so erhob sich ein einstimmigeres größeres Geschrey gegen den. Hundert Unvollkommenheiten, und gerechte Ursachen wurden angeführt, derentwegen er verwerflich war. Da sich der Geist des Widerspruchs

hierdurch noch mehr erhitze, ging es bey dem zweyten und dritten Senator noch ärger. Einstimmig bey jeder Absetzung, höchst widersprechend bey jeder Wahl. Nachdem man sich endlich durch diesen Tumult vergeblicher Weise ermüdet hatte, fing einer nach dem andern an, sich von der Versammlung weg zu schleichen, und jedweder nahm für sich die Überlegung mit, das älteste Übel, wenn man es einmahl kennt, sey immer erträglicher, als ein neues, wovon man noch keine Erfahrung gemacht hat.

Wir werden jetzt gar erbärmlich geschüttelt, denn was haben wir nicht gethan?

Eheu! cicatricum et sceleris pudet,
Fratrumque; quid nos dura refugimus
Aetas? quid intactum nefasti

Liquimus? unde manus juvenus
Metu Deorum continnit? quibus
Pepercit aris?

(Horat. Od. I. 35. 33. seqq.)

Dennoch sage ich nicht mit Gewißheit,

— — Ipsa si velit salus,
Servare prorsus non potest hanc familiam.

(Terent. Adolph. IV. 7. 53.)

Vielleicht stehn wir noch nicht auf der letzten Stufe. Die Erhaltung der Staaten ist eine Sache, die wahrscheinlicher Weise über unsern Verstand

geht. Die Staatsverfassung ist, wie Plato sagt, stark und läßt sich schwer auflösen; sie überlebt oft innerliche und tödliche Krankheiten. Sie dauert oft fort, trotz dem Unheil ungerechter Gesetze, trotz der Tyranney, trotz der Unwissenheit und Gebrechlichkeit obrigkeitlicher Personen, trotz der Zügellosigkeit und der Empörungen des Volks. In allen unsern Lagen vergleichen wir uns mit dem, was über uns ist, und richten unsern Blick nach denen, die sich in einer bessern befinden. Warum messen wir uns nicht mit dem, was unter uns ist? Keine Lage ist so elend, in der man sich nicht durch tausend Beyspiele trösten könnte. Aber es ist einmahl unser Fehler, daß wir nicht gerne sehen, was unter uns ist. Wenn, sagte Solon, alles Übel der Welt auf einen Haufen gelegt würde, so brächte dennoch jeder lieber seine Übel wieder mit nach Hause, als daß er den ganzen zusammengebrachten Haufen, mit allen übrigen Menschen nach richtigem Maasse theilen, und seinen abgewogenen Antheil mit sich nehmen sollte. Unser Staat ist krank. Andere waren wohl noch kränker, und starben nicht daran. Die Götter spielen mit uns, wie mit Fangebällen, und lassen uns von Hand zu Hand gehen. Enimvero Dii nos homines quasi pilas habent. (Plaut. Captiv. prolog. 22.)

Die Gestirne beschloffen in ihrem unwieder-
rufflichen Rathe, Rom zum Beyspiel ihrer Allmacht

aufzustellen. Denn es enthielt in sich alle Formen, und Zufälle, die ein Staat nur haben kann: alles, was Ordnung und Verwirrung, Glück oder Unglück wirken können. Wer sollte wohl an seinem Zustande verzweifeln, wenn er die Stöße ansieht, und die heftigen Bewegungen, die der römische Staat erduldet und aushielt? Wenn die Gesundheit eines Staats in der weiten Ausdehnung seiner Herrschaft besteht, womit ich aber keinesweges einverstanden bin, (mir gefällt Isokrates, welcher den Nikokles belehrte, keine Prinzen zu beneiden, deren Herrschaft sich über viele Länder erstreckt, sondern solche, welche die Länder, so ihnen zu Theil gefallen sind, gut zu erhalten verstehen,) so war der römische Staat niemahls gesünder, als gerade da er am kränksten war. Die schlechteste seiner Formen war ihm die glücklichste. Kaum findet man einen Schatten von fester Staatseinrichtung unter den ersten Kaisern. Es ist die abscheulichste und schändlichste Unordnung, die man sich denken kann. Gleichwohl hielt er es aus, und blieb eine Monarchie, die nicht etwa in ihre eigene Grenzen eingeschränkt war, sondern aus so vielen, ganz verschiedenen, weit entfernten, zum Theil übelgesinnten Nationen bestand, die ungerechter Weise erobert waren, und nach Willkühr beherrscht wurden.

— — nec gentibus ullis

Commendat in populum terrae pelagique potentem,
Invidiam fortuna suam.

(Lucan. I. 12.)

Es stürzt nicht gleich alles ein, was wackelt. Das Gebälke eines so großen Gebäudes wird durch mehr als einen Nagel zusammen gehalten. Selbst sein Alter trägt dazu bey, daß es sich hält, und durch sein eignes Gewicht noch aufrecht stehen bleibt; wenn auch die Zeit schon die Grundpfeiler wegschlug, und Kalk und Kitt verwittert sind,

— — nec jam validis radicibus haerens,

Pondere tuta suo est.

(Lucan. I. 138.)

Überdem geht man nicht richtig zu Werke, wenn man an einer Bestung nur die Außenlinien und Wassergräben erkundet, um ihre Festigkeit zu beurtheilen. Man muß auch wissen, durch welche Wege man hinzukommen kann, und in welchem Zustande sich der Belagerte befindet. Wenig Schiffe gehn durch ihr eigenes Gewicht und Gewaltthätigkeit von außen zu Grunde. Nun aber laß uns rund um uns her sehen. Alles um uns her, stürzt ein. Man betrachte alle großen Reiche, christliche oder sonstige, die uns bekannt sind, so sieht man hell und deutlich, daß sie mit Veränderung und Untergang bedräuet worden.

Et sua sunt illis incommoda, parque per omnes
Tempestas.

Die Astrologen haben gut Spiel, wenn sie, nach ihrer Gewohnheit, uns große nahbevorstehende Veränderungen und Umkehrungen verkündigen. Ihre Wahrsagereyen liegen gegenwärtig vor Augen, und lassen sich mit Händen greifen. Man braucht sie nicht aus den Gestirnen zu lesen. Wir aber dürfen nicht nur aus dieser allgemeinen Verknüpfung der Übel und Bedrohungen einen Trost ziehen, sondern sogar die Fortdauer unseres Staates hoffen, weil natürlicher Weise da Nichts fällt, wo Alles fällt. Allgemeine Krankheit ist besondere Gesundheit. Die Gleichförmigkeit ist eine Eigenschaft, welche der Auflösung entgegensteht. Ich meines Theils, verzweifle noch nicht, und meine noch Wege zu sehen, worauf wir uns retten können.

Deus haec fortasse benigna

Reducet in sedem vice.

(Horat. Epod. VI. 13. 10.)

Wer weiß, ob Gott es nicht so mit uns machen will, als mit den Körpern, welche sich durch lange und schwere Krankheiten reinigen und ihn bessern Zustand versetzen, so daß sie ihnen zu einer völligeren reineren Gesundheit verhelfen, als diejenige war, welche sie ihnen entzogen? Was mir am schmerzlichsten fällt, ist, wenn ich mir die Symptome unseres Schadens berechne, daß ich unter

ihnen eben so viel Natürliches und uns ganz eigentlich vom Himmel Zugekommenes finde, als solches, das uns eigene Ausschweifungen und menschliche Unvorsichtigkeit über den Hals ziehen. Es scheint, selbst die Gestirne haben beschlossen, unsere Dauer sey lang genug gewesen, und über die gewöhnlichen Grenzen hinausgegangen. Und auch dieses schmerzt mich, daß das Übel, welches uns am nächsten drohet, nicht in der Veränderung der großen und festen Masse besteht: sondern in der Vereinzelnung und Zerstreuung. Das ist freylich das schlimmste.

Auch bey diesen Träumereyen fürchte ich die Lücke meines schwachen Gedächtnisses, und daß es mich vielleicht, aus Unachtsamkeit, Eine Sache habe Zweymahl sagen lassen. Ich mag mich nicht gern wieder durchlesen, und, was mir einmal aus der Feder geflossen ist, höchst ungerne überarbeiten. Nur bringe ich hier nichts vor, was ich neulich erst gelernt hätte. Es sind gewöhnliche bekannte Dinge. Da sie mir vielleicht schon hundertmahl durch den Kopf gegangen sind: so fürchte ich, daß ich sie schon in Reih und Glieder aufgestellt haben kann. Wiederhohlungen sind allenthalben langweilig, selbst bey dem Homer: aber bey Dingen, hinter denen nicht viel steckt, und welche leicht und vergänglich sind, bringen sie sogar Unheil. Ich hasse das Einpredigen selbst der nützlichsten Sachen, wie bey dem Seneka; und die Gewohn-

heit seiner stoischen Schule mißfällt mir, daß sie über jede Materie, die Principien und Präsuppositionen, welche zum Ganzen gehören, nach aller Länge und Breite wiederhohlen, und die gemeinschaftlichen und allgemeinen Gründe und Argumente immer von neuem anführen.

Mein Gedächtniß wird von Tage zu Tage schlechter.

Pocula Lethaeos ut si ducentia somnos
Arente fauce traxerim.

(Horat. Epod. XIV. 3.)

Künftighin, (denn Gott sey Dank bis jetzt ist eben noch kein Unheil daraus entstanden) werde ich wohl, statt daß andere sich Zeit nehmen und Muße, um auf das zu denken, was sie sagen wollen, alle Vorbereitung vermeiden müssen, damit ich mich nicht auf etwas Bestimmtes einlasse, wovon ich hernach abhängig seyn müßte. Es will mit mir nicht fort, wenn ich zu etwas verbunden und verpflichtet bin, und von einem so schwachen Instrumente abhängen soll, als mein Gedächtniß ist. Folgende Geschichte lese ich niemahls ohne mich recht tüchtig darüber zu ärgern. Lyncestes, welcher der Verschwörung gegen Alexander beschuldigt worden, hatte sich den Tag, da er der Gewohnheit nach in Gegenwart des Kriegesheeres zu seiner Bertheidigung vernommen werden sollte, auf eine Rede im Gedächtniß vorbereitet, von welcher es

einige Worte herstotterte. Indessen er sich nun mit seinem Gedächtniß herumbalgte, und nur immer noch mehr verwickelte, ward er mit Pikenstößen von den Soldaten, die ihm zunächst standen, umgebracht, weil sie ihn für überwiesen hielten. Sein Stocken und Schweigen diente ihnen statt Bekenntnisses. Da er so lange Zeit in seinem Gefängnisse gehabt hatte, sich vorzubereiten, so konnte es, nach ihrer Meinung, nicht mehr am Gedächtniß liegen, sondern das Gewissen band ihm die Zunge, und benahm ihm den Muth zu reden. Traun! ein hübsches Urtheil! Der Ort an sich schon macht betreten, die Versammlung, die Erwartung, selbst dann, wenn man nichts beabsichtigt als Wohlredenheit. Wie denn nun, wo es eine Rede um sein eigenes Leben gilt?

Was mich betrifft, so komme ich gerade dann am meisten aus dem Takte, wenn ich an das gebunden bin, was ich zu sagen habe. Habe ich auf mein Gedächtniß recht vertraut und gebaut, so halte ich mich daran so fest, daß es umwirft: es wird scheu vor seiner Last. So wie ich mich darauf verlasse, setze ich Mißtrauen in mich selbst, so daß ich meine ganze Besinnung zusammen nehmen muß: und sehe ich mich wohl eher in Verlegenheit, die Schnüre zu verbergen, mit denen ich umwunden war, besonders, wenn ich es darauf anlegte, während meiner Rede in Accent und Geberden eine völlige Ungezwungenheit zu beobach-

ten, und meine Bewegung zufällig und unstudiert zu machen, als ob es der vorwaltende Fall so gäbe; weil ich eben so lieb nichts Gutes sagen, als zeigen mag, ich habe mich vorbereitet etwas Gutes zu sagen. Denn das schickt sich nicht für Leute meines Standes. Wer nicht viel leisten kann, soll nicht viel versprechen. Die Glanzpresse gibt dem Luche zwar mehr Glanz, aber nicht mehr Gehalt. Mancher legt närrischer Weise Korkschuhe an, und springt wie in Courierstiefeln. *Nihil est his qui placere volunt, tam adversarium, quam exspectatio.* (Cic. acad. quaest. IV. 4.) Man schreibt uns vom Redner Curio, es sey ihm oft begegnet, wenn er in der Eintheilung seiner Rede, oder in der Aufzählung seiner Gründe und Beweise drey oder vier Stücke aufgezählt hatte, daß er immer eins und das andere ausließ, oder eins und das andere zusetzte. Ich habe es immer vermieden, hiergegen zu verstoßen: sie waren mir immer zuwider, diese Verheißungen und Versprechungen, theils meines unsichern Gedächtnisses wegen, theils weil auch diese Form zu gekünstelt ist. *Simpliciora militares decent.* (Quintil. Inst. XI. 1.) Genug ich habe mir vorgenommen, nicht wieder an einem Ehrenorte eine Rede zu übernehmen. Denn seine Rede herzulesen, ist nicht nur äußerst unschicklich, sondern auch für diejenigen höchstunvortheilhaft, die sonst guten natürlichen Anstand haben. Noch weniger möchte ich mich dem Gerathewohl der au-

genblicklichen Erfindung überlassen; denn da bin ich so unbehülflich und habe so wenig Gegenwart des Geistes, daß es mir selbst in unvorhergesehenen und wichtigen Nothfällen schwer werden würde, mich herauszuhelfen.

Laß, lieber Leser, diesen Nachwuchs meiner Gedanken immer noch mitlaufen, so wie diese dritte Vermehrung der Züge zu meinem Gemählde. Ich setze zu, aber ich verbessere nicht. Erstlich, weil es mir vorkommt, derjenige, welcher der Welt sein Werk schon verpfändet hat, habe kein Recht mehr daran. Er bringe, wenn er kann, seine Nothdurft anderswo vor: und verschnizele sein Gemächte nicht, das er schon verkauft hat. Von solchen Leuten sollte man nichts kaufen, als nach ihrem Tode. Sie mögen erst recht zusehen, bevor sie hervortreten. Wer treibt sie denn? Mein Buch ist immer Eins und Dasselbe: nur bey einer neuen Auflage, damit der Käufer nicht ganz und gar mit leeren Händen ausgehe, habe ich mir's zum Gesetz gemacht, und mein Buch ist ja ohnedem nur ein Quodlibet aus Allem und aus Nichts, eins und das andere überzählige Denk- und Sittensprüchelein anzuführen. Das sind nur Zugaben, die gar nicht die erste Form schlecht heißen, sondern nur, vermittelt einer kleinen ehrgeizigen Speculation, jeder der folgenden einen besondern Werth geben. Da könnte es nun freylich leicht geschehen, daß ein leiner Anachronismus mit unterliefe: indem mei-

ne Erzählung Platz nimmt, wo sie ihn findet, nicht nach der Zeitrechnung. Zweytens, weil ich fürchte, mein zweyter Blick möchte nicht so richtig seyn als der erste. Mein Verstand geht nicht immer vorwärts, er geht auch bisweilen den Krebschritt. Ich habe zu meinen Einfällen darum nicht mehr Vertrauen, weil es die zweyten und dritten, und nicht mehr die ersten sind; oder weil ich sie erst jetzt habe, und nicht schon seit lange. Wir verbessern uns selbst oft eben so dumm als Andere. Mir ist seit der ersten Ausgabe meines Werkes, (im Jahr 1580) manches weiße Haar gewachsen, ob aber viel mehr weiße darunter gekommen sind, weiß ich nicht. Ich von Heute, und Ich vor einigen Jahren, sind zwey ganz verschiedene Personen. Wann die bessere, darüber kann ich nichts sagen. Wohl wäre es ein gut Ding uns Altwerden, wenn wir mit jedem Jahre der Vollkommenheit näher rückten. Es ist aber vielmehr ein regelloses Tauseln und Schwindeln eines Betrunknen: oder des Pflaumes vom Löwenzahn, den die Luft schüttelt wie sie will. Antiochus hatte stark und wacker geschrieben zu Gunsten der Akademiker: er ergriff in seinen alten Tagen eine andere Partey. Zu welcher von beyden ich mich auch schlige, folgte ich nicht immer dem Antiochus? Nachdem ein System des Zweifels aufgestellt worden, ein System der Gewißheit menschlicher Meinungen aufstellen wollen, hieße das nicht vielmehr den Zweifel aufstel-

len, als die Gewißheit? und versprechen, wenn ihm jemand noch ein Menschenalter zu leben gäbe, daß er allezeit fertig seyn werde, eine neue Umwandlung, und nicht sowohl eine bessere, als vielmehr eine andere zu beginnen? Die geneigte Aufnahme des Publicums hat mich mehr aufgemuntert, als ich erwartete: indessen fürchte ich nichts so sehr, als Überdruß zu erregen. Ich mögte weit lieber die Erwartung spannen, als ermüden, wie ein gelehrter Mann meiner Zeit gethan hat. Das Lob ist immer ein fein angenehmes Ding, von wem und worüber es komme: nur muß man, um mit Fug und Recht damit sich gütlich zu thun, von dem Warum? unterrichtet seyn. Auch Mängel haben ihre Wege, sich Empfehlung zu verschaffen. Das Urtheil der gemeinen Menge ist in seiner Lage selten glücklich, und irrte ich mich nicht sehr, so segelten, zu meiner Zeit, die schlechtesten Schriften gerade am stärksten mit dem Winde des großen Haufens. Sicherlich bin ich den wackern Männern, die meine schwachen Bemühungen zum Besten aufzunehmen würdigen, recht sehr verbunden. Nirgends werden die Fehler der Einkleidung so sichtbar, als an einem Stoffe, der für sich selbst nichts Empfehlendes hat. Von mir, mein Leser, fordere es nicht, wenn sich hier einige eingeschlichen haben, durch Einsall oder Unachtsamkeit eines Fremden. Jede Hand, jeder Arbeiter bringt die seinigen hinein. Ich befaße mich nicht, weder mit Rechtschreibung

bung

bung (wo ich bloß die alte beybehalten wissen will) noch mit Interpunction. Ich bin wenig erfahren in dem Einen wie in dem Andern. Wo sie den Sinn ganz und gar verstellen, da kummert mich solches wenig: denn wenigstens komme ich dadurch außer aller Schuld; wo sie mir aber einen falschen Sinn unterschieben, wie sie so oft thun, oder mich nach ihren Begriffen verdrehen, da richten sie mich zu Grunde. Sobald indessen der Gedanke nicht stark ist, nach meinem Maße, so wird und soll sie ein ehrlicher Mann auch nicht für mein erkennen und annehmen. Wer da weiß, wie wenig ich an anhaltenden Fleiß gewöhnt bin, und wie bey mir alles nach Hang und Neigung geht, der wird leichtlich glauben, daß ich lieber noch einmahl ein ganz neues Buch in die Feder sagen, als mir den Zwang anthun würde, dieses wie ein Schulknaben-Exercitium mit der rothen Dinte durchzugehen.

Ich sagte also vorhin, daß ich, versetzt in den tiefsten Schacht dieses neuen Metalles, nicht nur jeden vertraulichern Umgang mit Leuten vermeide, deren Sitten von den meinigen eben so sehr abgehen, als ihre Meinungen, wodurch sie an einem Bande zusammenhangen, das über alle andere Bande geht. Aber auch nur der Zufall kann mich unter Leute führen, die sich alles erlauben, und wovon die Meisten mit unserer Gerechtigkeit nie schlimmer stehen können, als sie bereits stehen, sich folglich der äußersten Zügellosigkeit

feit überlassen. Wenn ich alle besondere Umstände, die mich betreffen, zusammen nehme, so finde ich Keinen der Unfrigen, dem die Bertheidigung der Geseze, sowohl an Entbehrung des Vortheils, als an Entstehung des Nachtheils, mit den Juristen zu reden, höher zu stehen käme, als mir. Und da machen sich manche groß mit ihrer Wärme und ihrem Feuereifer, die genau erwogen, weit weniger thun, als ich. Als ein Haus, das immer frey gewesen, das jedermann offen, jedermann zu Diensten gestanden, (denn soweit habe ich es nie kommen lassen, ein Werkzeug des Krieges daraus zu machen, den ich lieber in der Ferne als in meiner Nachbarschaft wissen will) hat das Meinige die Liebe des Volks genugsam verdient, und es würde schwer seyn, mich auf meinem eigenen Mist zu hudeln. Auch halte ich es für ein recht wunderbar Meisterstück und Exempel, daß mein Haus noch bis diese Stunde Jungfer geblieben ist vor dem Schwerte und Plünderung, unter einem so langen Sturme, unter so vielen nahen Glückswechseln und Unruhen. Denn die Wahrheit zu bekennen, es wäre für einen Mann von meiner Gemüthsart wohl möglich gewesen, ein festes und beständiges Betragen, wie ich wirklich beobachtete, sich entschlüpfen zu lassen. Aber die gegenseitigen Einfälle und Einbrüche und Glücksänderungen und Wechsel um mich her, haben bis auf den heutigen Tag die Gemüther mehr aufgereizt als besänftigt:

und legen mir unüberwindliche Gefahren und Schwierigkeiten in den Weg.

Ich bin bis hierher durchgekommen. Aber es behagt mir nicht, das es mehr durch's Glück und durch meine Klugheit geschah, als durch Recht und Gerechtigkeit. Es behagt mir gleichfalls nicht, daß ich unter anderm Schutze als dem der Gesetze stehen muß, und unter anderm sichern Geleite, als dem ihrigen. So wie die Sachen jetzt stehen, lebe ich mehr als zur Hälfte der Gnade eines Andern: das doch eine harte Verbindlichkeit ist. Ich mag meine Sicherheit weder dem hochgeneigten Wohlwollen und der Menschenfreundlichkeit der Großen, die mein gesetzmäßiges Verhalten und meine Freymüthigkeit gnädigst aufzunehmen geruhen, noch der Bereitwilligkeit meiner Vorweser, oder meiner eigenen zu verdanken haben. Denn wie? wenn ich anders wäre? Gefällt mein Betragen und meine Freymüthigkeit im Umgange, meinen Nachbarn oder Verwandten, so ist es doch sehr grausam, daß sie ihre Erkenntlichkeit an den Tag legen, indem sie mich leben lassen, und sprechen: „Wir verstatten ihm die freye Fortsetzung des Gottesdienstes in seiner Hauskapelle, nachdem alle Kirchen rund umher von uns zerstört sind. Wir verstatten ihm den Gebrauch seiner Güter und seines Lebens, weil er, im Fall der Noth unsere Weiber und Ochsen in Schutz nimmt.“ Von Altersher wird uns in unserer Familie das Lob des atheniensischen

Gesetzgebers Lyfurg zu Theil, bey dem seine Mitbürger ihre Börsen in allgemeine Verwahrung niederlegten. Nun halte ich aber dafür, daß man aus Recht und Befugniß, nicht aus Lohn und Erkenntlichkeit leben soll. Wie viele große Helden haben nicht lieber ihr Leben verlieren, als es jemandem verdanken wollen? Ich mag mich keiner Art von Verbindlichkeit unterziehen: am wenigsten der, die mich durch Ehrenpflicht verbindet. Ich finde nichts so theuer, als was mir geschenkt wird, und wofür sich mein Wille zur Dankbarkeit verpfändet. Lieber nehme ich Dienstleistungen an, die käuflich sind. Ganz natürlich! Für diese gebe ich nur Geld, für jene mich selbst.

Das Band dünkt mich weit drückender und gewichtiger, das mich durch das Gesetz der Ehre, als das mich durch bürgerlichen Zwang verbindet. Man fesselt mich weit lockerer durch einen Notarius, als durch mich selbst. Ist es nicht vernünftig, daß mein Gewissen sich weit mehr für verpflichtet hält, wenn man sich bloß meinem Gewissen vertraut? Anderswo ist meine Treue nichts schuldig, denn man hat ihr nichts geliehen. Man helfe sich mit der Gewähr- und Versicherung, die man außer mir genommen! Lieber wollte ich die Mauer des Gefängnisses und der Gesetze, als meines gegebenen Wortes durchbrechen. Ich bin in Rücksicht meiner Versprechungen pünctlich bis zum Aberglauben: deswegen verspreche ich nicht gerne

etwas gewisses, und immer nur bedingungsweise. Versprechungen, die an sich nicht wichtig sind, gebe ich Gewicht durch eifrige Warnung meiner Regel: diese macht mich ängstlich und unruhig ihrer selbst wegen. Ja selbst bey Unternehmungen, die ganz frey sind, und bloß von mir abhängen, sobald ich mein eigentliches Vorhaben kund gebe, ist es, als ob ich mir ein schriftliches Gesez gäbe; und einen Andern zum Mitwiffer, das heißt bey mir, mich selbst zum Unerthan machen. Es ist mir, wenn ich etwas sage, als verspräche ich es. Darum gebe ich von meinen Vorsätzen selten etwas kund. Das Verdammungsurtheil, das ich mir selbst spreche, fällt weit nachdrücklicher und strenger aus, als der Richterspruch, der mir nur gemeine Verbindlichkeit auflegt. Der Zwang meines Gewissens ist weit andringlicher und strenger. Ich besolge nur laulich die Pflichten, zu denen man, wenn ich nicht freywillig ginge, mich schleppen würde. *Hac ipsum ita iustum est quod recte fit, si est voluntarium.* (Cic. de offic. I. 9.) Eine Handlung ist weder schön noch rühmlich, der die Freyheit nicht Glanz und Ansehen gibt.

Quod me jus cogit, vix voluntate impetrent.

(Terent. Adelph. III. 5. 44.)

Wo die Nothwendigkeit mich hinzieht, lasse ich gern den Willen nach. *Quia quicquid imperio cogitur, exigenti magis, quam praestanti, acceptum refertur.* (Valer. Maxim. II. 2. 6.) Ich fenne

Personen, die an dieser Weise halten bis zur Ungerechtigkeit: die weit lieber geben, als wiedergeben; lieber leihen, als bezahlen; gegen diejenigen knickern, denen sie zu geben gehalten sind. So arg mache ich es nicht ganz, aber ich nähere mich ihnen.

Ich mag mich so gern aller Schuld und Verblindlichkeit entledigen, daß ich sogar Undankbarkeiten, Beleidigungen und Unwürdigkeiten, die ich von denjenigen erlitten, denen ich, von Natur oder zufälligerweise, einige Freundschaftsverbindlichkeiten hatte, mir zum Gewinnst gerechnet und diesen Anlaß ihres Vergehens ergriffen habe, um meiner Schuldigkeit quitt und los zu werden. Ob ich gleich fortfahre, ihnen alle äußeren Pflichtbezeugungen zu erweisen, welche Staats-Rücksichten erfordern, so finde ich doch eine große Ersparniß darin, aus Gerechtigkeit zu thun, was ich aus Neigung that, und eine nicht geringe Erleichterung der Achtsamkeit und Sorgfalt meines innern Willens, est prudentis, sustinere ut cursum, sic impetum benevolentiae. (Cic. de amic. c. 17.) die mir zu drückend und lästig werden, wo ich mich einmahl einlasse; mir, sage ich, der durchaus nicht im Gedränge seyn will. Und dient mir diese Ersparniß zum Troste bey den Mängeln und Gebrechen derer, mit denen ich in Verhältniß stehe. Es thut mir leid, daß sie dabey an Werth verlieren, aber so viel ist wenigstens daran, daß ich etwas an meiner

Dienstbefissenheit und Verbindlichkeit gegen sie erspare. Ich verarge es demjenigen nicht, der sein Kind weniger liebt, weil es gründköpfig oder bucklig ist, und nicht nur wenn es boshaft, sondern auch, wenn es unglücklich und mißgeboren ist; (Gott selbst hat es um so viel an natürlichem Werthe und Schätzung herabgesetzt,) wenn der Vater nur bey diesem Kaltfinne genaues Maaß und Billigkeit beobachtet. Bey mir vermindert nahe Blutsfreundschaft die Fehler nicht, sie vergrößert sie vielmehr.

Alles zusammengenommen, so viel ich mich auf die Wissenschaft des Wohlthuns und der Erkenntlichkeit verstehe, eine tiefe und weitausgebretete Wissenschaft, kenne ich Niemanden, der freyer und weniger verschuldet wäre, als ich es bis auf diese Stunde bin. Was ich schuldig bin, bin ich nur den gemeinen und natürlichen Pflichten schuldig. Ich wüßte niemand, der in allem Übrigen so rein aus quit und ledig wäre.

— — nec mihi sunt nota
Potentum munera.

(Aeneid. XII. 519.)

Die Fürsten geben mir vollauf, wenn sie mir nichts nehmen, und thun mir Gutes genug, wenn sie mir nichts Übels thun: weiter verlange ich von ihnen nichts. O wie danke ich meinem Gott, daß es ihm gefallen hat, mir aus seiner Hand, unmittelbar, alles zu verleihen was ich habe: und

daß er mich bloß allein zu seinem Schuldner behalten hat. Wie demüthiglich rufe ich seine heilige Barmherzigkeit an, daß ich doch niemahls jemanden einen wesentlichen großen Dank schuldig werden möge! Glückselige Freyheit, die so weit mich führte! Möge sie es auch noch fernerhin thun! Ich suche es so einzurichten, daß mir Niemand unentbehrlich werde. In me omnis spes est mihi. (Terent. Adelph. III. 5. 9.) Es ist eine Sache, die jeder über sich vermag: aber leichter diejenigen, die Gott gegen natürliche und dringende Bedürfnisse sicher stellt. Es ist wirklich etwas Elendes und Gefährliches, von Andern abzuhängen. Unser eignes Selbst, auf das wir uns doch am besten und sichersten verlassen sollten, ist uns nicht einmal sicher genug. Ich habe nichts Eigenes, als mich selbst, und doch ist auch dieser Besitzstand zum Theil mangelhaft und entlehnet. Ich bestrebe mich, es immer höher zu bringen, theils in Rücksicht auf Muth, welches das beste ist, theils in Rücksicht auf Glück, um etwas zu finden, worauf ich fußen kann, wenn mich sonst alles verlassen sollte. Hippas aus Elis rüstete sich aus, nicht nur mit Wissenschaft, um in den Schooß der Musen sich im Nothfalle von aller andern Gesellschaft freudig zurückzuziehen, nicht nur mit Kenntniß der Philosophie, um seine Seele zu lehren, in sich selbst zufrieden seyn, und männlich aller Bequemlichkeit zu entrathen, die ihr von außen kommt,

wenn es das Schickſal beſöhle: er war auch ſo vorſorglich, daß er noch lernte ſeine Küche, ſeinen Bart, ſeine Röcke, ſeine Schuhe, ſeine Beinkleider ſelbſt beſorgen, um ſich ſo viel an ihm wäre, auf ſich ſelbſt verlaſſen, und alles fremden Beyſtandes entbehren zu können. Man genießt entlehnter Güter weit freyer und behäglich, wenn es ein ſolcher Genuß iſt, wozu einen die Noth nicht treibt und drängt, und wenn man, entweder in ſeinem Willen, oder in ſeinen Umſtänden, Mittel und Wege hat, ihrer entbehren zu können. Ich kenne mich recht gut. Aber es geht mir ſchwer ein, mir irgend Jemandes Freygebigkeit gegen mich ſo rein, oder Jemandes Gaſtfreundſchaft ſo frey und uneigennützig zu denken, die mir nicht unanſtändig, tyranniſch und mit einem Vorwurf verbunden zu ſeyn ſchiene, wenn ich aus Noth meine Zuſucht dazu nehmen müßte. Wie das Geben eine Eigenschaft des Ehrgeizes und des Mehdünkens iſt, ſo iſt das Nehmen eine Eigenschaft der Unterwürfigkeit. Zeugniß deſſen iſt der beleidigende und ſchmäheude Ton, mit welchem Bajazet die von Temir überſandten Geſchenke zurückwies. Und diejenigen die man von Seiten des Kaiſers Solimann dem Kaiſer von Calicut überreichte, verursachten dieſem ein ſolches Argerniß, daß er ſie nicht nur ſehr unſanft ausſchlug, mit dem Bedeuten, weder Er noch ſeine Vorweſer ſeyen gewohnt, zu nehmen; vielmehr zu geben ſey ihr Amt und Beruf: ſondern er ließ auch die dazu

abgeordneten Gesandten obendrein in eine tiefe Grube werfen. Wenn Thetis, sagt Aristoteles, dem Jupiter schmeichelt; wenn die Lacedämonier den Atheniensen schmeicheln, so bringen sie ihnen nicht das Gute, daß sie ihnen erwiesen, in frisches Gedächtniß, welches immer verhaßt ist, sondern die Wohlthaten, die sie von ihnen empfangen. Diejenigen, die ich so in aller Vertraulichkeit einen jeden brauchen und nutzen, und sich dadurch verbindlich machen sehe, würden es nicht thun, wenn sie so wie ich die Süßigkeit einer reinen Freyheit schmeckten, und, wenn sie erwägen wollten, wie ein weiser Mann erwägen soll, was eine solche Verbindlichkeit auf sich hat. Sie wird vielleicht bisweilen abgetragen, völlig erlischt sie nie. Es sind schreckliche Fesseln für jemanden, der seinen Arm nach allen Richtungen in Freyheit bewegen will. Meine Bekannten über und unter meinem Stande mögen es bezeugen, ob sie jemahls einen Menschen gekannt haben, der weniger gebettelt, nachgesucht, supplicirt, weniger auf Andere gedrückt hat. Wenn ich so bin, gegen alle heutige Art und Sitte, so ist das kein Wunder: da so viel Ingredienzen meines Charakters dazu beytragen. Ein wenig natürlicher Stolz, Empfindlichkeit, wenn man mir etwas abschlägt, Einschränkung meiner Wünsche, Ungeschicklichkeit zu jeder Art von Geschäftsführung, und meine Lieblings-eigenschaften, Trägheit und Freymüthigkeit. Das

alles zusammengenommen hat mir einen tödlichen Haß dagegen eingefloßt, von irgend jemanden abzuhängen außer von mir selbst. Ich biete alle meine Kräfte auf, lieber zu entbehren, ehe und bevor ich in was immer für einem kleinen oder großen Nothfalle den guten Willen eines Andern anzugehen mich entschließe. Meine Freunde thun mir einen rechten Poffen, wenn sie mich ersuchen, bey einem Dritten etwas zu suchen. Und kostet es mir gar nicht weniger, den, der mir schuldig ist, seiner Schuld zu entbinden, indem ich ihn brauche, als mich demjenigen zu verbinden, der mir nichts schuldig ist. Diese Bedingung ausgenommen, und noch diese, daß sie mich mit jeder Geschäftsverrichtung und Mühwaltung verschonen, denn ich habe aller Sorge und Mühe den Krieg erklärt, kann ich mich leicht bequemen, und jedermann nachgeben. Aber ich habe weit mehr vermieden, zu nehmen, als ich gesucht habe, zu geben; auch ist das viel leichter nach dem Aristoteles. Meine Glücksumstände haben mir wenig erlaubt, andern milde zu thun: und auch das wenige, was sie erlaubten, ist auf ungeschlachten Boden kommen. Wenn mich das Glück zu irgend einem Range unter den Menschen hätte geboren werden lassen, so würde ich Ruhm und Ehre darin gesucht haben, mir Liebe, nicht Furcht oder Bewunderung zu erwerben. Soll ich es noch greller ausdrücken? Ich würde eben so sehr darauf gesehen

haben, zu gefallen, als zu nützen. Sehr weise, durch den Mund eines guten Heerführers, und nach bessern Philosophen, (Xenoph. Cyrop. VIII. 4. 4.) setzt Cyrus seine Güte und Wohlthätigkeit weit über seine Tapferkeit und kriegerischen Eroberungen. Und der erste Scipio legt überall, wo er sich geltend machen will, ein weit größeres Gewicht auf seine Milde und Menschenliebe, als auf seinen Heldenmuth und seine Siege; und führt immer dieß herrliche Wort im Munde, er habe seinen Feinden eben so viel Anlaß gegeben, ihn zu lieben, wie seinen Freunden. Demnach meine ich, wenn man ja etwas auf diese Weise schuldig werden muß, so müsse es aus einem rechtmäßigen Grunde geschehen, als der, wovon ich rede, welchen das Gesetz dieses erbarmenswürdigen Krieges mir auflegt, und die Schuld nicht so groß seyn, daß man jemandem Gut, Leib und Leben verdanke. Das drückt mich nieder. Tausendmahl habe ich mich mit der Überzeugung schlafen gelegt, man würde mich diese Nacht verrathen und umbringen, bedang nur bey dem Schicksal, daß es abgehen möchte ohne Schreck und langsame Marter, und rief nach meinem Abendsegen:

Impius haec tam culta novalia miles habebit?

(Virg. Eclog. I. 71.)

Wie zu rathen und zu helfen? Es ist mein Geburtsort, und der Geburtsort der meisten meiner Abherren; sie haben ihre Liebe und ihren Namen

darauf gelegt. Wir härten uns ab gegen alles, woran wir uns gewöhnen. Und in einer so betrübten Lage, als die unsrige, ist die Gewöhnung ein höchstwillkommnes Geschenk der Natur, unser Schmerzgefühl in allerley Leiden einzuschläfern. Bürgerliche Kriege haben vor andern Kriegen das Schlimme, daß man gegen einen jeden auf seiner Huth seyn muß in seinem eigenen Hause.

Quam miseram, porta vitam muroque tueri,
Vixque suae tutum viribus esse domum?

(Ovid. Trist. IV. 1. 69.)

Es ist doch ein Jammer und Elend, gedrückt zu werden, sogar in seiner Haushaltung und häuslichen Ruhe. Der Ort meines Aufenthalts ist immer der erste und letzte, wo die Unruhe anhebt und endet, und wo der Friede niemahls in seiner völligen Gestalt sich zeigt.

Tum quoque, cum pax est trepidant formidine belli,
(Id. V.)

— — quoties pacem fortuna lacepsit,
Hac ita est bellis, melius fortuna dedisset
Orbe sub Eoo sedem, gelidaque sub arcto,
Errantesque domos.

(Lucan. I. 251. seqq.)

Manchmahl, um mich gegen diese Betrachtungen zu stählen, ziehe ich ein Mittel aus der Unbesorglichkeit und Furchtsamkeit. Sie führen uns auf

gewisse Weise auch zur Entschlossenheit. Da geht mirs denn oft so, daß ich mit einem gewissen Vergnügen mir Lebensgefahren vorstelle, und sie erwarte. Ich stürze über Hals und Kopf und ohne allen Bedacht dem Tod in den Rachen, ohne ihn anzusehen und zu betrachten, als wie in eine dumpfe, düstere Tiefe, die mich durch Einen Sprung verschlingt, und mich in dem Augenblick eines starren empfindungslosen Todtenschlafes erstickt. Und was ich bey einer schnellen und gewaltsamen Todesart als Folge voraus sehe, gibt mir mehr Beruhigung, als es mir Furcht erweckt. Man sagt, das Leben sey zwar nicht das beste, welches am längsten, der Tod aber sey der beste, der am kürzesten dauert. Ich stuze nicht sowohl vor dem Gestorbenseyn, als ich vertraute Bekanntschaft mache mit dem Sterben. Ich hülle und wickle mich in dieses Gewitter, welches mich mit einem schnellen und unversehnen Schlage blenden und hinreißen soll. Wenn es anders wäre, wie einige Gärtner sagen, daß Rosen und Beilchen wohlriechender wachsen neben Zwiebeln und Knoblauch, indem diese Gewächse den übeln Geruch aus der Erde einsaugen, und an sich ziehen; so mögte ich wohl, daß diese entarteten Seelen um mich her doch auch das Gift meiner Luft und meines Himmelsstriches in sich schlurften, und mich durch ihre Nachbarschaft desto mehr beserten und reinigten, damit ich nicht Alles ver-

ldre! Das ist nun freylich nicht, aber daran kann etwas seyn, daß die Güte schöner ist und reizender, wenn sie selten ist, und Widerstreit und Verschiedenheit die Seele zum Wohlthun mehr steifet und stärket, und mehr anfeuert durch die Beeiferung, die aus dem Widerstande und durch Ruhmbegier entspringt. Die Räuber sind mir nicht besonders feind, wenn sie mir auch zusprechen. Auch bin ich ihnen nicht besonders feind. Da müßte ich mit vielen Leuten zu thun haben. Ähnliche Gewissen nisten unter verschiedenen Kleidern, ähnliche Grausamkeit, Gottlosigkeit und Räuberey; um so viel schlimmer, je sicherer und lichtscheuer sie einher schleichen unter den Schatten der Geseze. Ich hasse offenbare Gewaltthätigkeiten weniger, als schleichende Schurkereyen; Beleidigungen durch Kriege weniger als unter dem Scheine des Rechts im Frieden. Unser Fieber hat einen Körper befallen, den es um nichts verschlimmert. Das Feuer enthielt er schon, die verhaltene Flamme ist nur ausgebrochen. Der Lärmen ist größer, als die Gefahr. Ich antworte gemeinlich denjenigen, die mich fragen, warum ich so gern reise: „Ich weiß wohl was ich suche.“ Redet man mir ein, im Auslande sey eben so wenig Gesundheit und Reinheit der Sitten, als bey uns, so antworte ich für's erste: das ist schwer,

Tam multae scelerum facies.

(Georgic. I. 506.)

und für's zweyte: es ist immer Gewinn dabey, einen schlimmen Zustand mit einem ungewissen zu vertauschen, und fremde Krankheiten jnd leichter zu ertragen, als eigene.

Ich darf auch das nicht vergessen, daß so sehr ich mit Frankreich schmolle, ich doch der Stadt Paris immer hold bin. Sie hat mein Herz von meiner Jugend auf. Es ist mir mit ihr gegangen, wie mit trefflichen Dingen: je mehr ich andere schöne Städte gesehen habe, desto mehr hat die Schönheit dieser Stadt über meine Zuneigung vermocht und gewonnen. Ich liebe sie um ihrer selbst willen, und mehr wie sie ist, nackt und baar, als mit fremden Pomp überlastet. Ich liebe sie zärtlich, sogar ihre Warzen und Sommersprossen. Ich bin ein Franzos, bloß und allein durch diese große Stadt, groß durch ihre Volksmenge, größser durch ihre glückliche Lage, aber über alles groß und unvergleichlich, durch die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit ihrer Anstalten: die Ehre Frankreichs, und eine der erlauchtesten Zierden der Welt. Gott lasse fern von ihr seyn alle unsre Motten und Argerniß. In sich selber ganz und Eines, finde ich sie am besten gesichert gegen alle fremde Gewaltthätigkeit. Ich verwarne sie, daß von allen Parteyen diejenige die schlimmste für sie ist, die sie mit sich selbst entzweyen wird. Und fürchte ich für sie nichts, als sie selbst; und fürchte für sie gewiß so sehr, als für jeden andern Theil die

dieses Staates. So lange sie steht, wird es mir nicht an einem Zufluchtsorte, für mein letztes Stündlein mangeln, an einem Zufluchtsorte, der mich für jeden andern in vollem Maaße schadlos halten wird.

Nicht weil es Sokrates gesagt hat, sondern weil es in Wahrheit meine Sinnesart ist, vielleicht nicht ganz ohne Schwärmerey, achte ich alle Menschen für meine Mitbürger, und umarme einen Polen so innig wie einen Franzosen, indem ich dieses Nationalband dem großen und allgemeinen Bande der Menschheit nachsetze. Ich halte gar nicht meinen Himmel für den blauesten. Die ganz neuen mir ganz gehörigen Bekanntschaften scheinen mir wohl so viel werth zu seyn, als die alltäglichen und zufälligen Bekanntschaften meiner Nachbarschaft. Die reinen Freundschaften unsers eigenen Erwerbs lassen in der Regel diejenigen hinter sich zurück, welche die Gemeinschaft des Klima oder des Blutes stiften. Die Natur hat uns frey und ungebunden auf die Welt gesetzt: wir kerkern uns ein in ein kleines Stück Land. So verpflichteten sich die Könige von Persien, niemahls von anderm Wasser, als aus dem Choaspes zu trinken, entsagten, durch diesen närrischen Einfall ihrem Rechte, sich aller andern Wasser zu bedienen, und machten die ganze übrige Welt, in

Rückficht ihrer, zu einem versiegten Brunnen. Was Sokrates bey seinem Ende that, da er ein Urtheil der Landesverweisung für sich schlimmer erachtete, als ein Todesurtheil, das würde ich nimmer thun, und wäre ich noch so sehr ein Stubenfriecher, und säße ich noch so fest im Lande. Menschen von diesem Himmelswandel sind Heiligenbilder für mich, die ich zwar mit Bewunderung, aber nicht mit Liebe umfasse: und gibt es deren etliche, die so hoch über Menschenthun erhaben sind, daß ich sie nicht einmahl mit Bewunderung umfassen kann, weil ich sie mit meinen Sinnen nicht begreife. Es war das eine zärtliche Sinnesäußerung des Mannes, der die ganze Welt für seine Vaterstadt hielt. Es ist wahr, er gab auf's Reisen nichts, und setzte nie einen Fuß aus dem attischen Gebiete. Dennoch hielt er das Geld für weggeworfen, womit seine Freunde sein Leben loskaufen wollten, und weigerte sich durch fremde Vermittlung aus dem Gefängnisse zu gehen, um nicht ungehorsam gegen die Geseze zu seyn, die gleichwohl so verdorben waren. Solche Beyspiele sind für mich von der ersten Art. Beyspiele der zweyten Art könnte ich leicht einige an demselben Manne auffinden. Mehrere derselben übersteigen die Kraft meiner Thätigkeit: einige davon übersteigen sogar die Kraft meines Verstandes.

Außer diesen Gründen scheint mir das Reisen

eine nützliche Übung zu seyn. Die Seele ist dabey in beständiger Thätigkeit, neue und unbekante Gegenstände zu bemerken. Und ich weiß keine bessere Schule, wie ich schon oft gesagt habe, das Leben zu bilden, als unablässig eine große Verschiedenheit anderer Lebensweisen, Sinnesarten und Gebräuche vor Augen zu haben; und sie eine so unterbrochene Mannigfaltigkeit von Formen unserer Natur kosten zu lassen.

Der Körper ist dabey weder müßig noch angestrengt, und diese leichte Bewegung erhält ihn in Athem. Ich bleibe zu Pferd, ohne abzustiegen, so ein Steinpatient ich auch bin, und ohne müde zu werden, acht bis zehn Stunden.

— — vires ultra sortemque senectae.

(Aeneid. VI. 114.)

Kein Wetter ist mir zuwider, außer die heftige Hitze einer strahlenden Sonne. Denn die Sonnenschirme, deren sich Italien von den alten Römern her bedient, beschweren mehr den Arm als sie den Kopf erleichtern. Ich möchte wohl wissen, durch welche Art die Perser in so alten Zeiten und in der Wiege des Luxus und der Kunst ihrer Seits sich frische Luft und Schatten machen konnten, wie Xenophon erzählt. Ich liebe Kos

und Regen, wie das Schilfrohr. Die Veränderung der Luft und des Klima hat mir nichts an. Jede Art von Luft und Wolken ist mir gleich. Nur die innern Veränderungen, die ich in mir selbst hervorbringe, steigen mir zu Kopfe, und eben diese drücken mich weniger auf Reisen. Ich bin schwer in Bewegung zu bringen, bin ich aber einmahl im Gange, so gehe ich so weit man will. Ich mache bey kleinen Unternehmungen eben so viel Wesen, als bey großen: und bey den Anstalten zu einer Fahrt auf eine Nachmittags- eben so viel, als bey denen zu einer ordentlichen Reise. Ich habe gelernt, auf gut Spanisch zu reisen, in einem Zuge fort, große tüchtige Tagereisen; und bey sehr schwüler Hitze reise ich bey Nacht vor Sonnenniedergang, bis zu Sonnenaufgang. Die andere Art, in aller Eil und Hast unterwegs einmahl abzufüttern und das Mittagsmahl einzunehmen, ist unbequem, zumahl in kurzen Tagen. Dafür halten sich meine Pferde desto besser. Niemahls hat es ein Pferd an sich fehlen lassen, nachdem es mit mir die erste Tagereise überstand. Ich lasse sie allenthalben saufen, und sehe nur zu, daß sie noch genug Weg übrig behalten, um das Wasser zu verarbeiten. Meine Faulheit aufzustehen, gibt meinem Gefolge Zeit, vor dem Aufstehen nach Bequemlichkeit ihren Mittag zu halten. Ich für meine Person esse nie-

mahls zu spät: das Essen macht mir erst Appetit zu essen, und anders habe ich keinen Hunger, als bey Tische.

Einige werfen mir vor, wie ich es doch in meinen alten Tagen und beweibet über's Herz bringen könne, diese Übung noch fortzusetzen. Sie haben Unrecht. Es ist eine weit gelegener Zeit, sein Haus zu verlassen, wenn man es auf einen solchen Fuß gesetzt hat, daß es ohne uns bestehen kann, und wenn man darin eine solche Ordnung gemacht hat, daß sie einen Tag wie den andern fortgeht. Freylich ist es sehr unklug gethan, wenn man die Hausschlüssel in den Händen einer Person zurück läßt, die weniger treu und sorgsam als wir selbst das Nöthige im Hause beschickt.

Die nützlichste und rühmlichste Wissenschaft und Beschäftigung für eine Hausmutter, ist die Wissenschaft der Haushaltung. Geizhälze kenne ich wohl, aber wenig gute Wirthinnen. Das ist ihre Haupttugend, die man vor allen andern aufsuchen muß, als die einzige Mitgift, ohne welche unser Haus Bankerutt macht, mit welcher es in Aufnahme kommt. Man rede mir nichts ein. So viel ich aus Erfahrung gelernt habe, fordere ich von einer Ehefrau vor allen andern Tugenden, die Tugend der Wirthschaftlichkeit. Ich gebe ihr

Gelegenheit solche zu üben, da ich ihr in meiner Abwesenheit das ganze Hausregiment in den Händen lasse. Ich sehe mit Verdruß in manchen Haushaltungen den Herrn Ehegemahl ganz beschmußt und abgeäschert von dem Wirrwarr der Geschäfte um Mittag erscheinen, indes die gnädige Frau Gemahlinn noch in ihrem Kabinet sich pußt und glättet. Das gehört für die Königinnen, und vielleicht selbst nicht für sie. Es ist lächerlich und ungerecht, das unsere Weiber auf Kosten unseres Schweißes und unser Arbeit faullenzen sollen. Ich mögte den wohl sehen, der mit der Nutzung seiner Güter mehr im Klaren, der in ruhigerem, freyem und ledigerem Besitze wäre, als ich. Wenn der Mann das Wesen herbey schafft, so verlangt selbst die Natur, daß die Frau die Gestalt gebe,

Daß den Pflichten der ehelichen Freundschaft durch diese Abwesenheit ein Abbruch geschehe, glaube ich nicht. Im Gegentheil ist's ein Verständniß, das durch zu langes Beyeinanderseyn erkaltet, und durch das ewige Zusammenhocken verletzt wird. Jede fremde Frau dünkt uns eine wackere Frau: und jedermann fühlt aus Erfahrung, daß ununterbrochene Gegenwart bey weitem nicht das Vergnügen vertritt, welches man bey wechselseitigem Scheiden und Wiederzusammenkommen empfindet. Diese Unterbrechungen erfüllen mich mit

neuer Liebe gegen die Meinigen, und machen mir das Wiederdaheimseyn süßer; und dieser Wechsel erwärmt mein Verlangen bald nach diesem, bald nach jenem Theile meines Hauses. Ich weiß, daß die Arme der Freundschaft lang genug sind, um von einem Winkel der Erde zum andern einander zu fassen und zu umarmen; und besonders dieser Freundschaft, wo beständig kleine Gefälligkeiten Verbindlichkeit und Andenken erwecken. Die Stoiker sagen ganz recht, es walte ein so großes Band und Verhältniß unter Weisen ob, daß derjenige, welcher zu Mittag in Frankreich isset, seinen Mitbruder in Agypten speiset und ein Weiser der seinen Finger ausstrecke, an was immer für einem Orte, mache, daß alle Weisen, die auf der weiten Erde wohnen, sich davon aufgeholfen fühlen. Genuß und Besitz gehören hauptsächlich der Einbildungskraft. Sie umfasset wärmer und beständiger, was sie ausgeht zu suchen, als was sie hat. Geht einmahl eure tägliche Unterhaltung durch, ihr werdet gewahr werden, daß ihr dann am weitesten von eurem Freunde entfernt seyd, wenn er bey euch ist. Sein Beyseyn erschlafft eure Aufmerksamkeit, und gibt eurem Gedanken Raum, sich bey jeder Gelegenheit stündlich zu entfernen. Von Rom aus handhabe und regiere ich mein Haus mit allen Einrichtungen, die ich darin zurück gelassen. Ich sehe meine Mauern sich erhe-

ben, meine Bäume und meine Renten bis auf ein paar Finger breit wachsen und abnehmen, gerade als wenn ich zu Hause bin.

Ante oculos errat domus, errat forma locorum.

(Ovid. Trist. III. 4. 57.)

Wenn wir nichts genießen wollen, als was wir berühren: gute Nacht ihr lieben Thaler in unserm Kasten: gute Nacht, lieben Kinderchen, auf der Jagd. Wir wollen sie nahe um uns haben? Im Garten, ist das weit? Eine halbe Tagereise, zehn Meilen weit, ist das nahe oder fern? Ist es nahe; wie stehts denn mit eilf, zwölf, dreyzehn, und so weiter Schritt vor Schritt? Wahrlich, die Frau, die ihrem Manne darrechnen kann, beym wievielften Schritt die Nähe aufhöre, bey welchem die Weite anfange, die thäte, dünkt mich, eben so wohl, wenn sie ihn kurz und gut festhielte, wo sie wollte.

Excludat jurgia finis:

*Utor permisso, caudaeque pilos, ut equinae,
Paullatim vello; et demo unum, demo etiam unum,
Dum cadat elusus ratione ruentis acervi.*

(Horat. Epist. II. 1. 38. 45. seqq.)

Und laß sie nur dreist die Philosophie zu Hülfe rufen, wenn ihr jemand den Vorwurf machen will, weil sie weder das eine noch das andere Ende der Fuge sähe, nicht unterscheide zwischen dem zu wenigen und zu vielen, zwischen dem zu langen und zu kurzen, zwischen dem leichten und schweren, zwischen dem nahen und dem fernem; weil sie weder Anfang noch Ende sehe, so müßte sie um die Mitte sehr unsicher urtheilen. *Rerum natura nullam nobis dedit cognitionem finium.* (Cic. acad. quaest. IV. 29.) Sind sie nicht noch Weiber und Freundinnen der Verstorbenen, welche nicht bloß am andern Ende dieser, sondern schon in der andern Welt sind? Wir umarmen ja mit Liebe Personen, die gewesen sind, und solche, die noch nicht sind: warum denn nicht auch Abwesende? Wir haben bey unserer Verheyrahlung nicht den Kauf geschlossen, daß wir beständig Hand in Hand gehen wollen, oder so unzertrennlich, als gewisse kleine Thiere, die wir sehen, oder auf eine hündische Weise, wie die Behexten von Karenty. Und muß eine Ehefrau nie so gierig ihre Augen auf dem Vordertheil ihres Mannes heften, daß sie nicht, im Fall der Noth, ihm auch den hintern besehen könnte. Aber wäre es an dieser Stelle nicht wohl gethan, die Worte jenes vortreflichen Mahlers ihrer Sinnesart anzuführen, um die Ursache ihrer Klage darzulegen.

Uxor, si cesses, aut te amare cogitat,
Aut tete amari, aut potare, aut animo obsequi,
Et tibi bene esse soli, cum sibi sit male.

(Terent. Adelph. I. 1. 7.)

Oder könnt' es nicht vielleicht auch seyn, daß Auf-
lehnen und Widersprechen ihnen behagt und Zeit-
vertreib gewährt, und daß es ihnen schon ganz
heimlich wird, wenn sie es uns nur unheimlich
machen können?

(Die Fortsetzung des Neunten Kapitels im
Sechsten Bande.)
